QK. 535, 11 B. m. II, 677.

Leben und Tod

Der

Frantzösischen

REPUTATION,

Welche
vor weniger Zeit in denen

Niederlanden/

nach schwerer ausgestandener Kranckheit/ zu Franckreichs grossen Leydwesen

Dieses Zeitliche verlassen/

aus dem Hollandischen ins Hochteutsche übersetzet.

Cölln/
Anno 1709.

II n 1054
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)
BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

DAs aller vollkommenste dieser Welt ist denen grausamen Gesetzen einer schnöden Vergänglichkeit unterworffen: kein Atlas kan sich rühmen/ daß er allezeit mit gleichen Kräfften die Last des Himmes getragen: kein Colossus stehet unbeweglich/ und was gestern das Haupt unter die Sterne erhoben/ wird morgen in Sand und Staube verächtlich mit Füssen getreten. Selbst die Monarchien der stoltzen Welt sind wie das Bild im Traume des Nebucadnezars/ welche ein kleiner und geringer Stein über einen hauffen werffen kan/ und gleichen offt einen grossen Goliath, dem ein verächtlicher David mit der Schleuder gewachsen ist. Gantze Völcker gehen durch die Macht der Vergänglichkeit wie die alten Silingi und Alani in Spanien unter/ und die späte Nachwelt weiß kaum von ihrem Gedächtnisse.

So tobt das Verhängnis/ wenn es wüten will! von Ihm kommt die Verwesung/ und alles was vergänglich heist/ändert sich nach seinen unveränderlichen Schlusse. Wundre dich dahero nicht/ Europa, daß die Frantzösische Reputation, ein Werck so vieler Zeiten ein Abgott so vieler Völcker/ und eine Dame, die sich in allen wunderns würdig machte / nunmehro ein betrübtes Ende gefunden. Ihr Geschlecht ist alt / und so viel wir noch von den verlauffenen Zustande der längst vermoderten Völcker wissen / haben allezeit einige aus ihren Geschlecht in Gallien oder Franckreich geherrschet. Ihre Frau Groß-Mutter lebte zu Ludovici des XI. Zeiten / und erlangte / wie es bey diesen Geschlechte gewöhnlich ist / ein sehr hohes Alter. Unter der Regierung Ludovici des XI. that sie nichts sonderliches bey denen Auserwärtigen/weil sie mit der Erbauung eines Pallastes in Franckreich zu thun hatte/der denen Unterthanen viel Schweiß und Blut gekostet. Sie brachte selbigen ziemlich zu Stande/ wurde aber durch eine Neapolitanische Reise unter Louis den XII. daran gehindert/ welche Ihr so übel bekom / daß sie bey zeite wieder umkehren muste. Es war auch anno 1513. Ihr Leben in ziemlicher Gefahr

gleich an dem Tage / welcher La jour née des esperons genennet worden: Denn als sie bey Teroanne damahls spatziren gieng / um einige Wercke zu besichtigen / die ein gewisser Engeländer daselbst auffrichten wolte / kam dieser so hefftig auff Sie zu gerannt / daß Sie über einen Hauffen und in eine Ohmacht fiel / nach welcher Sie sich nicht gar zu wol befand. Endlich starb Sie unter Francisco I. weil Ihr Carolus V. Gifft beybringen lassen und hinterließ eine Tochter / welche ungemein kränckelich war / dennoch aber von Henrico II. sehr geliebet wurde. Er nahm Sie um frische Lufft zu schöpffen mit sich nach Metz, Tull und Verdun, und nach dem sie von dem Duc de Guise allhier wol tractiret worden / reisete sie wieder nach Franckreich. Doch hier fand sie schlechtes Vergnügen: Denn die Schwester Henrici II. welche der Hertzog von Savoyen geheyrathet / war Ihr nicht gewogen / und sie kam ehe sie sichs versahe durch die üble conduite des Hertzogs von Montmorancy, der auff sie sehen sollte / in die unbarmhertzigen Hände derer Spanier und des Hertzogs von Savoyen bey St. Quintin, der ungemein übel mit Ihrer Schönheit umgieng / und würde es schlimm um sie gestanden haben / wenn

sie nicht ein einfältiger Spanier davon geholffen. Sie war kaum an den Hoff kommen / so hörete sie / daß Henricus II. einen höchstnachtheiligen Frieden unterschreiben wolte / in welchen Ihre Lust-Plätze Spanien für nichts würdige Dienge versprochen wurden. Sie bat den König mit vielen Thränen / Ihr diesen Verdruß nicht zu machen / allein umsonst / seine Schwester verhinderte alles / der Friede ward vollzogen / und sie fiel aus Kummer in eine gefährliche Kranckheit. Man hätte Ihr noch ziemlich helffen können / wenn nicht unter Francisco II. der Admiral Coligny durch einen Medicum von denen Hugonotten Ihr eine Artzeney bey bringen lassen / wodurch sie ein schreckliches reissen in Ihren Eingeweyde und einen schweren Blutgang bekam / der sie ungemein entkräfftete und den 24. Augusti Anno 1572. unter Carln den IX. so starck von Ihr gieng / daß viele Ohmachten hierauff folgeten. Henricus III. zwar ließ es geschehen / daß man aus allerhand dem Ansehen nach heylsamen Artzeneyen eine Tinctur verfertigte / die La Ligue Sainte genennet ward / und obgleich diese anfangs etwas zu helffen schiene / so gerieth doch die Frantzösische Reputation in eine Schlaffsucht und

starb /

starb/ nachdem sie Ihre junge Tochter Henrico dem damahlichen Könige von Navarra sehr recommendiret. Dis ist nun diejenige/ welche neulich verstorben und in verwichenen Seculo so grosse Dinge gethan hat. Henricus von Navarra, welcher aus dem Hause Bourbon zu erst auff den Königlichen Thron in Franckreich stieg/ließ sich die Aufferziehung dieser noch sehr kleinen Tochter sehr angelegen seyn: Denn er wuste wol/ daß er der Vater darzu wäre/ und dahero brauchte er desto größere Sorgfalt. Allein er fand viele/ welche ihm ihre Aufferziehung disputirlich machen wolten: Philippus II. in Spanien foderte sie vor seiner aus einer Frantzösischen Mutter gebohrnen Tochter Isabella zur Auffwartung/ und viele grossen fielen ihm hierinnen bey/ welche aber Heinricus befriedigte: Der Papst selbst trauete Anfangs Ihm die Education nicht zu/ weil er Ihn vor einen Ketzer hielte/ der ihr lauter irrige Lehren würde beybringen: allein auch dieser wurde auff seine Seite gezogen/ und er in dem ruhigen Besitz dieses Kleynods gelassen. Doch währete diese Freude nicht lange/ Heinricus kam erbärmlich umbs Leben/ und das Messer/ welches Ihm durchs Hertze fuhr/ schiene auch bey dieser noch klei-

nen Printzeßin gleichfals eine tödtliche Würckung nach sich zu ziehen. Allein Maria de Medicis die Königl. Mutter nahm sich ihrer an/und da Ludvvig XIII. jene versties/ schiene sie auch zugleich mit verstossen zu seyn/ weil der junge Ludovicus noch nicht ihre Schönheit erkannte. Der kluge Richelieu merckte aber bey zeiten/ warum der König so kaltsinnig war/ und was Ihn an rechter Liebe hinderte: Denn es war dieser Printzeßin allezeit der Hugonottische Geist im wege/ welcher endlich gebannet wurde/ so daß durch Hülffe des Richelien der König die Frantzösische Reputation inniglich liebete. Wie sie aber allezeit zur Grausamkeit inclinirte/ so scheuete sie sich nicht gleich anfangs eine lange Zeit unter vielen 100000. Leichen ermordeter Hugenotten zu wohnen und herum zu wandeln/ niemahls aber sahe sie Louis dem XIII. schöner als zu Casal aus. Sie hatte einen unversöhnlichen Haß gegen das Oesterreichische Hauß gefasset und ließ denselbigen in allen Stücken sehen. Sie liebte damahls ungemein die schröcklichen Löwen/ bloß des wegen/ weil Teutschland Ihr brüllen nicht hören konte/ sondern dafür zittern muste. Sie besuchte auch Teutschland/ fiel aber etliche mahl unter die Räuber/ die Ihr doch

nicht

nicht viel abnahmen. Der Todt des Richelieu gieng Jhr sehr zu Hertzen / weil sie von ihm ungemein viel gutes genoß / sich aber ihm auch wieder unterwarff und ihn mehr liebte als Ludovicum, welcher das Jahr darauff anno 1643. sie in guten Wolstande doch ohne Früchte hinterließ. Jndessen lehnete sie sich auff den Mazarini, welcher starcke Schultern hatte / sie zu ertragen: Dieser verschrieb Jhr eine Schmincke / wodurch sie Jhre Schönheit vergrösserte. Er gab Jhr eine Salbe / welche allerhand gestalten des Gesichts verursachte / und mit deren Hülffe sie eine Mine machen kunte / wie es die Sache und das Interesse erforderte. Einsmahls lehnete sie sich mitten unter tausend Blumen / die man Jhr aus Elsaß geopffert hatte / auff die Schulter des Mazatini in einen anmuthigen Garten / sie ruhete auff denselben / als ein grosser Stein in der Lufft geflogen kam / welcher von den Printz Conte auffgenommen / von denen Schleuderers aber abgeworffen worden. Mazarini bückte sich geschwind / damit ihm dieser Stein nicht treffen möchte: Allein die auff ihm ruhende Frantzösische Reputation fiel plötzlich zu Boden / wodurch sie einen innerlichen Schaden bekam / den sie lange nicht verwinden konnte. Die Jagd ist meistens Jhr grosses Vergnü-

gen geweſen/ und machte ſie ſich kein Gewiſſen/ anddere Gehege zu betreten und das beſte heraus zu nehmen. Anno 1654. und folgenden Jahren beſtund ihre Luſt darinnen auff Spaniſchen Gefilde zu jagen: Sie höhrete aber/ daß das Menſchen Blut zur Jagd deſto erhitzter machte. Dannenhero muſte ihr Cromvvel etwas von dem Blute des enthaupteten Caroli I. in Engelland überlaſſen/ dem ſie davor viel gutes verſprach/ nachdem ſie es von Jhm in Dünnkirchen empfangen hatte. Sie jagte dahero viele Jahre unermüdet fort/ weil ſie einen groſſen Raub vor ſich hatte: Endlich da ſie auff einmal genung zu haben meinte/ ruhete ſie auff dem Pyrenæiſchen Gebürge aus/ wo ſie der Mazarini in der Faſanen Jnſul ſehr wol accommodirte. Sie verlohr aber bald darauff dieſen ihren Pfeiler/ Sie betraurete dieſen Diener/ welcher Sie verhindert hatte nach den jungen König zu ſehen. Der ſterbende Mazarini wuſte dieſes wol: drum gab er mit erblaſſeten Lippen dem Könige die Lehre: Er ſolte nach der Frantzöſiſchen Reputation mit eignen und nicht durch anderer Leute Augen ſehen. Er ſuchte ſie dahero/ aber er fand ſie nicht. Endlich traff Er ſie mitten unter die Schätze ſeiner Räthe an/ in welchen

chen Sie Ihm so wol gefiel / daß er solche Reichthümer zugleich mit zu sich risse / weil er sahe / daß die Frantzösische Reputation darauff ruhete. Kurtz darauff verliebte sie sich in den Alten und verdrüßlichen Hertzog von Lotthringen: Sie hertzte und küssete ihn / sie gab ihm Milch wie Jaël, allein unvermuthet schlug Sie ihm einen Nagel durch den Kopff / und verzehrete das beste Marck seiner Gebeine. Es lebte dahmahls eine schöne Dame, welche die Niederländerin hieß: sie verlangte selbige zu ihrer Bedienung / und da die Frantzösische Reputation ihr ein Greuel war / wurde sie mit Gewalt zu ihrer Auffwartung gezwungen: eine kleine weile behielt sie ihre Freyheit / wurde aber bald in Ketten geschlossen. Dis verdroß ihrer Schwester / die in Holland wohnte / ungemein sehr / und da auch sie angegriffen und ihr schon ein groß Stück vom Rock gerissen wurde / wehrete sie sich doch auffs tapfferste. Hispania und Germania kamen ihr zu Hülffe: weil aber die Frantzösische Reputation wuste / daß jene die geschwinden Frantzösische Menuets nicht vertragen konte / sang sie ihr alsbald eine vor / von deren geschwinden Tact Hispania in einige Ohnmacht gerieht. Germania kehrte sich heran nicht /

nicht/ und als jene einen Frantzösischen Turenne über sie schickte/ muste dieser doch seine Kühnheit mit dem Leben bezahlen/ und die Frantzösische Reputation bekam nicht eine geringe Schlappe. Daher war sie willens nach gebüster Lust wieder die Ruhe zu suchen/ und es schiene/ als ob man ihr zu Niemägen einige Polster dazu verfertiget habe. Doch nahm sie bald darauff der Germaniæ eins von ihren Haupt-Küssen zu Straßburg weg/ sie legte sich/ wie es schiene/ auff eine lange Zeit nieder/ und Niemand durffte noch konte sie in ihrer Ruhe stöhren. Sie sprang aber plötzlich auff/ als sie die Leichenlieder des Churfürsten von der Pfaltz singen hörete; doch stund sie stille bis man den Churfürsten zu Cölln zu grabe läutete. Sie lieff geschwinde hin/ und erariff sein Churfürstenthum/ welches sie auff einen Fürstenberg bringen wolte. Sie würde es gethan haben/ wenn nicht einige Löwen und Adeler sie daran verhindert/ für denen sie sich hüten muste. Sie kämpffte mit Ihnen und zwang sie/ Ihr Ruhe zu lassen/ weil sie auff viele Dinge zu dencken hatte. Noch hatte sie alle Kräffte zusammen/ Ihr Wachsthum war ziemlich hoch gestiegen/ sie wuste von keiner sonderlichen Kranckheit/ sie war stärcker als

ande-

andere/ und daher ließ sie sich gelüsten/ einen Thron zu bauen/ welcher höher als alle in Europa seyn solte. Zu Straßburg und in Savoyen lagen schon einige materialien dazu/ Louis der XIV. hatte das modell schon davon gemachet und dieser wolte der Baumeister seyn. An Handlangern fehlete es Ihr nicht/ weil sie selbige durch Ihre Blicke leicht erlangen konnte. Sie verblendete Ihnen die Augen/ und bezahlete sie mit Müntze/ die unter ihren Händen verschwand. Hierauff fieng man an zu bauen: Der Grund wurde in Spanien auff das Grab Caroli II. geleget/ viele Stuffen des Thrones zinsete Italien, und in möglichster Geschwindigkeit hatte man einen grossen Theil derselben auffgerichtet. Die Frantzösische Reputation konte nicht erwarte/ biß er völlig fertig würde/ sie stieg mit allzu geschwinden Schritten die Stuffen hinauff/ und gleitete etliche mal bald bey dem Anfange/ weil selbige durch vergossenes Blut waren schlüpffrig worden. Allein kaum war sie auff dieses unvollkommene Gebäude gestiegen/ so bekam sie den Schwindel/ der Thron fieng mit ihr an zu sincken/ weil das Fundament zu schwach und untüchtig befunden ward/ eine so grosse Last zu tragen. Sie schrye um Hülffe/ weil sie

aber

aber ohne Begleitung allein hinauff gestiegen war/ kehrte sich niemand an ihr schreyen. In solcher Noth betete sie den Mond an/ allein ob er gleich seine Strahlen auff sie warff/ blieb sie doch ohne Rettung. Ohngefähr kam der Pabst dazu/ welchem wegen seiner barmhertzigen Heyligkeit Ihr Elend zu hertzen gieng. Er lieff allenthalben herum/ wuste aber nicht/ wo er am ersten angreiffen und zu ihrer Rettung kommen solte. Savoyen lachte zu Ihren Unglück/ weil sie ihn vormals allzu Knechtisch tractiret hatte/ und obgleich seine Tochter den Thron halten wolte/ stollperte sie doch selbst bey dieser Arbeit. Man stützete den Thron mit jungen Cedernholtze und suchte das zu ergäntzen/ was eingefallen war. Endlich brachte man sie herunter/ aber ob sie gleich aus dieser Gefahr kam/ und sich nach denen Niederlanden verfügte/ fiel sie doch bald darauff in eine gefährliche Kranckheit/ die Ihr alle so lange besessene Schönheit zu nichte machte und aller Kräffte beraubete. Keiner wuste zu sagen/ was es eigentlich für eine Kranckheit gewesen/ weil fast kein Glied an ihr zu finden/ welches nicht wunderliche Symptomata gewiesen. Ludovicus der XIV. der sie auffs äusserste geliebt/ ließ alle seine Medicos zusammen hohlen um

die

die Uhrsachen der Kranckheit genau zu untersuchen. Man besahe ihr das Wasser/ welches lauter Unreinigkeiten wiese / man fühlte ihr an den Puls/ welcher ungemein matt war: Sie muste die matte Zunge zeigen und diese war gantz eingeschrumpffen. Die Medici erstauneten über ihre Mattigkeit / dergleichen sie noch niemalhs erlebt/ und stunden bestürtzt / weil kein Hippocrates helffen konnte/ und ihr Zustand sich so plötzlich geändert. Sie hatte so wohl an der Rechten als lincken Brust den Krebs bekommen/ und weil die Rechte allzu gefährlich schiene/ muste man ihr selbige gantz ablösen: Die lincke war gleichfals von dem Geschwür übel zugerichtet. Sie fand innerlich eine unsägliche Mattigkeit und das Aurum potabile hätte ihr helffen können/ allein man konnte weder in Spanien noch in Franckreich solches antreffen. Man fand zwar in Bäyern einige Kräuter die ihr vortreffliche Linderung schaffeten/ allein es fuhr ein Blitz von einer hohen Stätte aus/ welcher diese Kräuter meist verzehrete/ und über dem stellete sich ein Engel mit einen hauenden Schwerdte vor die Thüre dieses Paradieses/ daß man nichts mehr daraus zugewarten hatte. Es wurde nach Rom geschrieben und der

Pabst

Pabst um Reliquien gebeten / welche dieser Kranckheit helffen solten: allein die Kranckheit war so sonderlich / daß man keine Reliquien unter allen finden konnte / die dawieder dieneten: so hatte man auch keinen Heiligen / der zum Patron wieder solche wunderliche Kranckheit wäre jemahls erwehlet worden. Ragotzy aus Ungarn schickte zwar ein kostbahres Medicament, allein es halff nicht / es schadete nicht und war ohne Würckung. Der Pabst suchte nach diesen die Venetianer dahin zu bringen / daß sie von Ihren auro potabili der Frantzösischen Reputation etwas ablassen möchten; sie gaben aber zur Antwort / es wäre noch zur Zeit die Lufft allzu unrein und Böse durch die Ausdünstungen von denen erschlagenen Frantzosen / daher müsten sie sich dessen selbst zur Zeit der Noth bedienen. Bey so gestallten Sachen muste die Kranheit täglich zu nehmen / zumal da ein heisser Wind aus Portugall die Patientin sehr incommodirte / welcher in etwas sich änderte / als ein kühles Lüfftgen aus Spanien über Almanza ihr einige Erquickung gab. Man vernahm hierauff von einigen München / die den Wahrsager Geist haben wolten / daß sobald der so genannte Printz Wallis Schottland betreten würde / werde

aus

aus seinen ersten Fustapffen ein Gesund-Brunnen herfür quellen / wodurch das Leben der Patientin ohngefehlbar werde gerettet werden. Die Reise wurde angestellet / die Päbstliche Heiligkeit gab ihm den Seegen mit: allein wie sie bald an Schottland waren / erschien Ihnen ein Gespenst unter der Gestalt eines erschrecklichen Leopards / vor dessen Brüllen sie flüchtig wurden / und in höchster Geschwindigkeit unverrichteter Sache wieder umkehrten. Durch diese fehlgeschlagene Hoffnung wurde die Frantzösische Reputation noch weit schwächer / und da ihr Eingeweyde selbst nun völlig zu faulen anfienge / lag sie in den letzten Zügen. Ludovicus der XIV. hatte schon ettliche Nächte nicht davor schlaffen können / und härmete sich gewaltig / daß kein Mittel zu helffen gefunden wurde. Sein Schmertz aber stieg auffs Höchste / als er vernahm / daß ein Schlagfluß an der lincken Seite sie nun gar des Lebens beraubet hätte. Der Todt einer so hertzgeliebten Dame war gleichsam ein Donnerschlag / der gantz Franckreich erschütterte: Keine Stadt / kein Unterthan sparte hier der Thränen und man sagt / daß Petrus zu Rom bitterlich darüber geweinet: viele wollen Zweiffeln daß sie seelig gestorben /

weil sie in Ihren Leben nichts als listige Räncke gesuchet / sich über des Nachbars Unglück gefreuet / viele zu Sclaven gemacht / die ihr nicht dienen durfften / grosse Unzucht begangen / vieles unschuldiges Blut vergossen / und noch zuletzt bey ihrer grossen Schwachheit kurtz vor ihren Tode grosse excesse mercken lassen. Zudem hat man bey ihren Absterben ein grosses Poltern und Winseln gehöret / und wird dafür gehalten / daß das Gespenst der ohnlängst verstorbenen Fünfften Universal Monarchie solches erreget habe. Doch sind andre / die ihre Seeligkeit wo nicht versichern / dennoch glauben / daß sie ins Fegefeuer gefahren / weil Ihro Päbstliche Heiligkeit ihr eine grosse Ablaß Bulle und einen langen Seegen mit auff den Weg gegeben / sie auch über dem viele Jesuiten geliebt / die nun unzählliche Messen vor sie lesen werden. Dem sey wie ihm wolle / die Post von ihren Tode fiel desto entsetzlicher / je weniger man selbigen vermuthet hätte / und iederman war begierig / die rechte Kranckheit derselben zu wissen Der König selbst ließ in aller Stille den Leichnam nach Paris aus den Niederlandē bringen / und darüber die Medicos urtheilen ; Sie waren aber sehr uneins. Der eine sagte / sie wäre

an

an der Neapolitanischen Kranckheit gestorben: massen sie ja gar zu hitzig viele Leute ohne Unterscheid zugelassen / wie sie denn fast wie Claudii Gemahlin / sich allerley nationen feil gehoten / mit Türcken und Mohren zugehalten / wenn sie nur einigen Vortheil von ihnen zu hoffen gehabt. In kurtzer Zeit hatte sie ja der Portocarrero, der gewesene Churfürst in Bayern und Cölln / der falsche Printz Wallis und andre mehr mit solcher Hitze bedienet / daß daher inflammatio oder wol gar Cancer uteri entstanden / und sie alle diese Leute nicht länger aushalten können. Aus solcher inflammation wäre eine Fäulniß wo nicht äusserlich / welches er nicht wüste / doch ohne Zweiffel innerlich herkommen / welche sie des Lebens beraubet. Aber der Medicus des Mr. Chamillard widerlegete dieses und versicherte / daß sie an der Schwindsucht gestorben: Denn sie hätte bey der ersten Hitze / die sie in der Erlangung Spaniens überfallen / einen allzustarcken Trunck gethan / welcher ihr die Fäulniß der Lungen verursachet. Auff diese wären nicht allein starcke Blutstürtzungen bey Ramelies, dem Schellenberg und Höchstätt erfolget / sondern der beste Nahrungs-Safft wäre fortgegangen / so daß alle Julep und Stärckungen

gen / welche man aus Indien herzugeführet / ihr nicht wieder helffen können. Man habe zwar gesucht / aus dem Papiere / sonderlich denen Müntz-billets ein Oel zu ziehen / womit ihr innerlicher Schaden könnte geheilet werden / allein dieses Oel habe einen gantz widrigen effect gehabt und ihre Lunge noch mehr verderbt / daß sie kaum Othem zu hohlen vermocht. Daher habe auch sein Herr Mr. Chamillard ihr Elend nicht mehr ansehen können / und ob ihm gleich der König befohlen vor ihr Sorge zu tragen / sey er doch aus Wehmuth abgetreten / weil er gefunden / es könne ihr ohnmöglich wieder geholffen werden. Die Medici hörten diß geduldig an / und als er ausgeredet / meynete ein Italiänischer Artzt / eine plötzliche Veränderung werffe auch die stärcksten Naturen zu boden. Es sey die Frantzösische Reputation eine lange Zeit hartleibig und verstopfft gewesen / nun aber habe man ihr unvermerckt ein Englisches Pulver beygebracht / wovon sie einen ungemeinen starcken Durchfall bekommen. Alle Englische Artzeneyen wären denen Frantzosen allzugefährlich / sie machten sie durch die Chymie und versteckten die Ingredientien / daß sie kein Artzt darnach zu erkennen wüste. Man

hätte

hätte gesehen / wie matt die Reputation geworden / als alle Niederländische / Italiänische und viel Spanische Speisen / die noch nicht verdaut gewesen / aber dennoch grosse Krafft gegeben / in kurtzer Zeit und zwar blutig von ihr gegangen / wodurch ihr Leben hätte müssen abgekürtzet werden / da es ihr wie Tantalo gegangen / der zwar schöne Früchte vor sich gesehen / selbige aber nicht erlangen können. Diesen widersprach des Dauphins Leib-Medicus, welcher behaupten wolte / daß ihr der Krebs auff den Brüsten aus der Welt geholffen. Die Schuld aber wäre ihre / daß sie die rechte Brust nicht besser verwahret / dahero ein kühner Savoyer / den sie allzuhochmüthig tractiren wollen / ihr mit grossen Zorn in die Brust gekniffen / daraus ein fressender Krebs entstanden / welcher nachdem er diese verzehret / auch Gelegenheit gemacht / daß die Lincke angestecket und so übel zugerichtet worden: wozu die öfftern Schlagflüsse auff beyden Seiten kommen / denen sie keine Kunst eines noch so politen Medici zu entreissen gewust. Der Leib-Artzt des Duc de Bourgvogne hatte andere Gedancken / er konte zwar den Krebs nicht leugnen / er meynte aber es wäre doch noch eine innerli-

che Ursach ihres Todes dabey gewesen: sie habe nemlich so viel Würmer gehabt/ die nicht so leicht abzutreiben gewesen. Anfangs habe sie solche von denen Speisen bekommen/ die ihr Jacobus II. aus Engeland mitgebracht/ nachgehends habe sie das Spanische und Italiänische Obst allzuhitzig hinein gegessen/ und nicht erst das darauff sitzende Ungezieffer abgewischet/ daher sie viel Saamen mit verschluckt/ der sich in lauter fressende Würmer verwandelt/ ausser welchen sie noch viel andere Würmer in dem Eingeweyde mit ihren Blute haben ernähren müssen. Ein gewisser Frantzösischer Medicus hielt es nicht mit diesen/ sondern glaubte das grosse Seytenstechen habe ihr den Garaus gemacht. Sie wäre von vielen Winden geplagt gewesen/ die ihr den Leib schrecklich auffgeblehet/ daß man auff die Gedancken kommen/ sie gienge mit grossen Früchten schwanger/ und wäre doch blosse Lufft gewesen/ woraus man die üble constitution ihres Magens und andrer inerlichen Theile abnehmen könte. Der König wuste nicht was er dencken solte/ als er die unterschiedenen Urtheile derer Medicorum hörete/ und weil er gerne die Ursach des Todes wissen wolte/ befahl er ihren Leib zu öffnen. Dieser

ser wurde alsbald für den Augen derer Medicorum abgewaschen und unter ihre Hände gelieffert. Sie stutzten alle/ als sie einen so garstigen Leib für sich fanden / der sonst so schön gelebet. Dem Gesichte war die Schmincke und die oben angeführte Salbe des Mazarini benommen / daher sahe es erschrecklich aus / und man konte aus jeder Linie die Grausamkeit lesen. Die Stelle wo die verfaulte Brüste gewesen machten einen abscheulichen Anblick: Der übrige Leib war gantz runtzlicht und mit einer garstigen Farbe bezogen / dabey ungemein mager / da doch das Gesicht fett aussahe / die Füsse waren krum und höckericht / und man wunderte sich nun nicht mehr über ihre kruñe Gänge / die sie allezeit geführet. Man öffnete den Leib / der aus Haut und Knochen bestunde / und dessen innerliche Beschaffenheit war gantz und gar verderbet / daß auch gar kein Glied davon befreyet gefunden wurde. Er war sehr dickhäutig / und brauchte dess n Auffl sung einige Schwürigkeit / biß man das Netz auffgehoben und die Brust geöffnet hatte. Man betrachtete gleich anfangs die Leber der Frantzösischen Reputation: Diese wurde sehr blaß gefunden / und man schloß aus andern / daß sie sehr m sse

obstruirt gewesen seyn. Deswegen eine richtige sangvificatio in dem Frantzösischen Cörper nicht statt gefunden und kein Tropffen Blut gut gewesen. Sie war auch mit vieler Galle angefüllet/ deren grosse Menge man auch in den Magen angetroffen/ woraus man schloß/ es müsse die Verstorbene den Verdruß meist innerlich gehabt haben/ weil man äuserlich davon nichts spüren könte/ sondern vielmehr bey dem grösten Verdruß allezeit eine fröliche Mine in ihrem Gesichte fand. Die Lunge taugete nichts/ daher sie meistentheils sehr engbrüstig gewesen/ und nach frischer Lufft sehr offt sich gesehnet. Eine Miltze fand man gar nicht/ und nun wuste man/ warum sie manchmal einē ziemlichen Weg in grosser Geschwindigkeit fortgelauffē/ glückliche progressen gemacht/ und doch nicht den geringsten Schmertzen in der Seite gefühlet habe. Endlich kam man ans Hertz/ und hier fand sich die wahre Ursach ihres plötzlichen Abschiedes: Sie hatte einē grossen Wurm in den Hertzen/ welches von Natur klein/ woraus man ihre ehmahlige Courage schloß/ und noch dazu auch sehr eingeschrumpffet und gantz verwelcket schiene. Nun konte man leicht schliessen/ woher das starcke Hertzklopffen/ die ungemeine Hertzens-

tzens-Angst und sonderlich das Zittern ihrer Glieder seinen Uhrsprung genommen. Denn von dieser Angst/von solchen Zittern und einer ungemeinen Furcht rührete ihre gröste Noth her; diese machte/ daß sie zu nichts geschickt war/ und der greuliche Hertzens-Wurm hatte ihr allen Muth benommen. Als man nun dieses zur Gnüge untersuchet und den Wurm betrachtet hatte/ schickte man selbigen dem Könige mit der Nachricht: Die Frantzösische Reputation sey am Hertzens-Wurm gestorben. Als man den Unterleib untersuchte/ fand man sie frey von der Neapolitanischen Kranckheit/man observirete aber ex Clitoride und andern circumstantien/ daß sie unersättlich in der Geilheit gewesen. Als man den Uterum öffnete/ traff man darinnen ein monstreuses Stück Fleisch an/und wolten einige vor gewiß sagē/ daß es ein Wechselbag worden wäre/ weñ es hätte zu seiner reiffe kom̃en kön̄en. Sie versicherten dabey/daß diese Affter-Geburt/ weil sie so Cardinälisch aussahe/ ohnfehlbar von dem Saamen des Portocarrero herkäme/ der zwar mit der Verstorbenen unter einer Decke gelegen/aber doch nichts tüchtiges zuwege bringen können/ theils weil ers zu grob gemacht/ theils auch die Kräffte der

Verstorbenen zu schwach gewesen / da ihr der Nahrungs-Safft gefehlet. Nachdem man nun ein und anders in denen Gedärmen betrachtet / besahe man auch ihre obersten Theile: sonderlich muste man sich über die sehr dicke und weite aber sehr kurtze Kehle verwundern. Ein Medicus sagte / dis hätte er schon bey ihren Lebzeiten vermuthet / weil sie ungemein grosse Bissen und besser als Cleopatra, gantze Reiche auff einmahl verschlucken können / die ihr doch nicht allezeit ohne Anstoß hinunter gegangen / wie auch daher / daß wenn sie ohne Verstellung ihre Stimme hören lassen / si meistentheils einen Baß geredet / manchmahl aber eine süsse Lock-Stimme angenommen. Die Kürtze derselben habe er geschlossen / weil die grossen Bissen so gar geschwinde verschluckt worden / sie meisten theils selbige bald incorporirt haben: allein die Englische Pulver wären schuld / daß es eher von ihr gegangen als man in Franckreich gewünschet. In ihren Haupte fand man / daß der nervus opticus sehr gut gewesen / und sie mit ihren Augen ziemlich weit haben sehen können / wie sie denn auch als Tiberius bey Nachtzeit ungemein wohl sahe / wenn andere Leute in Finstern wandelten oder schlieffen. Das Hören aber muste ihr sehr verdrießlich gefallen seyn / welches man bey ihren Leben auch in acht genommen / als in

welchen

welchen sie die Ohren meistens zuhielte / wenn man ihr allerhand Zeitungen aus Italien/Spanien/ Teutschland und so ferner erzehlete. Denn man mochte so leise reden als man wolte / so gelleten ihr doch die Ohren davon / und wurde sie also vom Gehör sehr incommodiret. Der Geruch war zuletzt vom Spanischen Schnupff-tobac sehr verdorben / und da sie sonst den Braten leicht riechen können, schiene es doch nicht / daß sie den üblen Wind aus Schottland vorher gerochen habe. Das Gehirn war an sich selbst sehr wässericht / daher die Einbildung eine desto grössere Krafft gehabt / massen sie sich leicht was einbilden können / welches in der That sich nicht also verhalten. Man muste sich dabey wundern / wie sie eine gute Memorie bey so gestalten Sachen haben können: sintemahl sie die dependentien und prætensiones von sehr langen Zeiten her / wie auch die kleinsten injurien von undencklichen Jahren behalten können / von welchen sie / wann es ihr ankam / mit grosser Autorität wie ehemahls zu Metz zu reden wuste. Doch schloß man / es müsten die nassen Zeiten / welche in Franchreich bey denen wienenden Unterthanen bißhero sich ereignet / ihr Gehirn also verderbet haben / weil man doch vor diesen ein gutes judicium bey ihr angetroffen. Als man den Mund öffnete / sahe man / daß die Frantzösische Reputa-

tion

tion ein gut Gebiß gehabt; denn sie wiese eine doppelte Reyhe Zähne oben und unten / und gab sie der Tochter des Königes Mithridatis nichts nach / von der man ein gleiches geschrieben: man weiß auch von ihren Beissen hin und wieder Denckmahle anzuzeigen / und hat sie manchē Hugonotten auch hohen Personen die Kehle und den Hals abgebissen. Die Zähne waren lang und spitzig und ist dieses nach der Medicorum Versicherung ein Zeichen eines fräßigen / grausamen und unverschämten Menschen. Nach solchen observationibus ließ man eins von denen Microscopiis bringen / welches der bekannte P. Lana verfertiget / und einen Cörper 27000000. mal grösser macht als er selbsten ist: Man betrachtete mit selbigen das Gehirne / wo die Einbildung gesessen / und / o wundernswürdiger Zufall! es krübbelte alles daselbst von erschrecklichen Desseins, welche sie hatte ausführen wollen. Man ließ ein Glaß mit Spiritu vini rectificatissimo bringen / und weil sie noch warm waren / setzte man sie da hinein / daß sie unverweßlich bleiben möchten / und überschickte sie der Madame de Maintenon, die sich nicht genug darüber verwundern konte. Dieses vortreffliche Microscopium applicirte man hierauff allen partibus des Gehirnes / sonderlich der glandulæ pineali, man konte aber nirgends ein Gewissen antreffen /

und

und besorgte man/ sie müsse selbiges schon längst verlohren haben. Nachdem die Anatomie geschehen, balsamirte man den Cörper: Das Gehirn wurde in einem Becher des Königes nebenst vielen parfums geschüttet/ und in seinem Cabinette in der Wand vermauert. Das Eingeweide wurde in einen Kloster unter den Altar der Jesuiten vergraben: von dem Hertzen aber meynten die Medici daß es zur Hertz-Starckung vortrefflich diente/ wenn man es zu Pulver brennte/ und ob es gleich ein Wurm angefressen/ so wäre es doch hierinnen denen von Sperlingen angebissenen Kirschen / oder dem von Wespen beschädigten Obste gleich/ welches man vor das beste und reiffeste zu halten pflegte. Es wurde hierauff selbiges in einem kostbaren Feuer verbrannt/ zu Pulver gestossen und eine quantität davon denen Ducs de Vendome und Bourgvogne nebenst andern Generals zugeschicket/ weil man wohl vermuthen konnte/ daß sie wegen das grossen Schreckens bey Oudenarde einer kräfftigen Hertzstärckung wol dürfften benöthiget seyn. Nunmehr würde die Anstalt gemacht/ der Frantzösischen Reputation ein solennes Leichen-Begängniß zu halten. Als man aber bekümmert war/ wohin man sie begraben solte/ so gaben sich 4. abgeschickte von den Niederländischen Bauern an. Jederman wartete mit Verlangen/ was

diese

diese ungewöhnliche deputirte anbringen würden / und als sie zur Audientz gelassen wurden: trugen sie mit grosser devotion für: Die Verstorbene habe ihnen zwar viel Hertzeleyd angethan / ihnen all ihr Getreyde / ihr Haab und Gut verzehret / und es dahero nicht darnach gemacht / das sie ein Mitleyden mit ihr haben könten. Aber weil ihr Elend allzugroß / ihr Tod gar zu erbärmlich gewesen / müste auch ein Stein in der Erden mitleidig seyn: zumahl da sie dem Könige Lud. XIV. so lieb gewesen / als von dem man wohl wuste / wie viel sie in Niederlanden von ihm hielten. In Erwegung dessen hatten sie beschlossen / den Frantzösischen Hof alleruntertänigst zu ersuchen / ihnen die Ehre zu gönnen / daß sie den Leib der Verstorbenen begraben dürffen; Sie hätten vor andern ein grosses Vorrecht dazu; massen nicht allein die Frantzösische Reputation sich in ihren Lande eine lange Zeit auffgehalten und sehr wohl befunden / sondern sie hätte auch einen grosse Affection allezeit zu ihren besten spüre lassen. Zudem hätte die Niederländische Erde schon ein grosses Theil von ihren Blute verschlungen / ja was das meiste wäre / so hätte ja die Patientin ihr Leben in ihren Lande ohnweit Gent beschlossen / und würde also billich seyn / ihren Leib an sebiger Stelle zu begraben. Es schiene auch das Verhängniß selbst ihr den Ort bestim-

bestimmet zu haben: Denn die Stadt Gent wäre schon von langen Zeiten her der Handschuh von Paris genannt worden: ohnlängst hätten die leyder! flüchtigen Frantzosen es bekräfftiget/ indem sie/ als man sie auff die Finger geklopffet/ in so grosser Menge ihre Zuflucht in diesen Handschuh genommen/ daß er fast zu enge gewesen. Was könte also bessers seyn/ als wenn man ins künfftige die Gegend um Gent, die ohnedem wegen des Gebüsches sehr lustig wäre/ das Grab der Frantzösischen Reputation seyn liesse. Sie wolten mit ihren eigenen Händen die Grufft verfertigen/ und bey der Leichen-Begängnis der gantzen Welt vor Augen legen/ wie begierig sie wären hierinnen dem gantzen Franckreich einen Dienst zu leisten. Der König ließ sich ihre Rede gefallen/ und weil er besorgen muste/ daß/ wo in Franckreich das Begräbniß solte angestellet werden/ es dem Reiche allzuschwer fallen/ und die Unterthanen sich gar die Augen ausweinen möchten/ so war er fast willens/ in ihr Begehren zu willigen. Doch ließ er sie mit einer indifferenten Mine ohne resolution von sich/ weil ers noch überlegen wolte. Kaum waren sie abgetreten/ empfing der König ein Condolenz-Schreiben von Ihro Päbstlichen Heiligkeit zu Rom/ in welchem sie ihr grosses Mitleiden bezeugeten/ und zum Trost des Frantzösischen Reichs

die

die Parentation selbst in hoher Person zu halten versprachen. Allein der König dachte hin und her/ und fand zwey wichtige Gründe/ warum es nicht seyn könte. Einmal hätte man bey den Käyserlichen Hoff wie auch bey Savoyen solicitiren müssen/ daß man dem so sehr eingeschlossenen Pabst einen freyen Durchzug und Paß verstatten möchte/ worinen man aber eine abschlägige Antwort besorgte. Zum andern so wolte man gern einem solchen die Parentation aufftragen/ dem gleichfals die Reputation abgestorben/ und welcher ex affectu und aus der Erfahrung mit desto grössern Nachdruck reden könnte. In Betrachtung dessen kamen Prince Conty, der so genannte Prince Wallis, Villeroy, Tallart, Portocarrero, und andre mehr in Vorschlag/ man wuste aber noch nichts gewißes zu resolviren/ und wird künfftig das Leichen-Begängniß nebst der Parentation und andern Umständen zu vernehmen seyn.

Qu. 535, 11
B. m. II, 677.
II n 1054

Leben und Tod
Der
Frantzösischen
REPUTATION,

Welche
vor weniger Zeit in denen
Niederlanden/
nach schwerer ausgestandener Kranckheit/ zu Franckreichs grossen Leydwesen
Dieses Zeitliche verlassen/
aus dem Hollandischen ins Hochteutsche übersetzet.

Cölln/
Anno 1709.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)
BIBLIOTHECA PONICKAVIANA